

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 9 (1929-1930)
Heft: 12

Rubrik: Aus Zeit und Streit

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kulturfreis unterhielt, fast gar keinen französischen Einfluß, wie beispielsweise Freiburg auch den für so viele andere Schweizer Städte kennzeichnenden Laubebau kaum kennt. — Was schließlich Freiburg seinen einzigartigen Reiz verleiht, das ist die innige Verbundenheit von Natur und Kunst, von Bodengestalt und Menschenwerk. Die neueste Zeit mit ihren Zweckbauten, in erster Linie den neuen Brücken, hat ja den Gesamteindruck zerstört. Aber es bleibt auch so noch immer viel von diesem Einssein von Natur und Menschenwerk, nach dem wir uns heute nicht nur in romantischer Schwärmerei, sondern aus innerster Not und Bedrängnis sehnen. — Die 130 Abbildungen sind als Aufnahmen wie in der Wiedergabe erstklassig und machen das Buch zu einer wertvollen Bereicherung schweizerischer Städtebaugeschichte.

Hans Dehler.

Aus Zeit und Streit

Nachträgliches und Kritisches zum großen Feste der „Neuen Zürcher Zeitung“.

Der äußere Verlauf der festlichen Veranstaltung war glänzend. Man merkte, daß dicht hinter dem See, dem Ätliberg und der Bahnhofstraße die „Zürizytig“ im Herzen des Zürchers ihren Platz einnimmt. Wie man etwa die Pracht eines Kirchenfestes nach der Anzahl der teilnehmenden Kardinäle bemißt, so gab hier die Anwesenheit dreier, alter und neuer Bundesräte einen besonderen Glanz. Die Reden waren, begreiflich in Abstufungen, gut und nicht überheblich; nur eine hinterließ einen unangenehmen Eindruck, nicht wegen ihres Inhaltes, der sehr belanglos war, sondern durch die Art des Vortrages, zwar formvollendet und äußerst glatt, aber in einem gezierten Deutsch, untermischt mit ebenso fließend gesprochenen französischen Sätzen, alles in eifrigster Kälte untergetaucht. — Mit Recht wurde der stattliche Aufbau des Unternehmens aus kleinsten Anfängen gepriesen; aber wenn nun mit Stolz die Schnelligkeit der Nachrichtenübermittlung hervorgehoben wurde, so stellte die zweifelsüchtige Frage sich ein: ja ist man denn heute auch sachlich so viel besser unterrichtet wie damals? — Es ist doch so, daß die Raschheit der Benachrichtigung auf Kosten der Verarbeitung geschieht, d. h. die einzelnen Ereignisse werden stückweise mitgeteilt in der Meinung, der Leser erinnere sich der vorausgegangenen Glieder und stelle selber den Zusammenhang her. Wer z. B. kann sich aber bei den einzelnen Telegrammen über die Bürgerunruhen in China irgendwie ein Bild der Vorgänge machen? Da greift nun freilich der Auslandsredaktor mit allgemeinen Zusammenfassungen ein — oder sollte eingreifen —, wenn er das kann; und das wäre dann die wirkliche Unterrichtung des Lesers, die aber mit der Schnelligkeit nichts zu tun hat. Die innere Güte einer Zeitung hängt also, wenigstens in diesem wichtigen Punkte, nicht von der technischen Vollendung ab. Bedeutamer und eigentlich noch weniger geistiger Art ist vielmehr das Kapital, weil es gestattet, die besten geistigen Kräfte zur Mitarbeit heranzuziehen; und darin nimmt die Zürcher Zeitung wohl unbestritten die erste Stelle in der Schweiz und einem darüber weit hinausreichenden Gebiete ein. Diese Abhängigkeit des Geistes aber vom Kapital hat Schattenseiten, die bedingungslos zu preisen niemand den Mut haben wird. Zeitungen, denen diese Macht des Kapitals nicht zur Seite steht, selbst wenn sie von der eigenen Redaktion besser bearbeitet sind, wenn sich in ihnen eine größere innere Selbständigkeit und Gescheitheit den Ereignissen gegenüber kundgibt, sie mit einem Worte flotter geschrieben sind, können sich fast nicht halten, weil das Lesepublikum eben nicht das will, sondern die Fülle, die Menge, die das große, reich ausgestattete Nachrichtenblatt namentlich im Feuilleton, um diesen Sammelnamen zu gebrauchen, bietet. Wer möchte

indessen behaupten, daß die politische Schulung des Volkes von der Größe einer Zeitung und der Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes abhängt; es darf sich da die Behauptung aufdrängen, daß das Instinktssichere des Volkes, soweit es sich nicht nur um ein gegenwärtiges oder in nächster Zukunft gelegenes wirtschaftliches Wohlbefinden handelt, gerade eher durch eine so große Zeitung verwirrt wird, wegen der Fülle des Verschiedenartigsten und oft Widersprechendsten, das vorgelegt wird. Man hat schon auf das Zweispältige hingewiesen, daß nach der Zürcher Zeitung die Sozialisten Deutschlands ganz vorzügliche Staatsmänner sein sollen, während man ihnen in der Schweiz nicht einmal einen Ehrenvorsitz einräumen will. Zeitweise flossen aus München sogar wohlgefinnte Worte für die Spartakisten in das doch stramm bürgerliche Blatt. Für unser Land wird ein gesunder Wehrsinn und Wehrwille des Volkes als beste Gewähr für die Unabhängigkeit verlangt; und anderswo ist dieser Geist vom Bösen! Wie soll ernsthaft ein politischer Nachwuchs herangezogen werden, wenn er nicht zum Sehen der Dinge, wie sie wirklich liegen, angeleitet wird. Das geschieht aber nicht — um ein anderes Beispiel heranzuziehen — durch die kritiklose Bewunderung des bestehenden Völkerbundes und in der Heranzüchtung des Glaubens an hohe Programme, denen so gar keine Taten gegenüberstehen. Das heißt nicht, daß das Ideal der Völkerversöhnung bekämpft werden soll, aber es soll untersucht werden, warum die Verwirklichung durch den Versailler Völkerbund versagt und versagen muß. Darum möchte zum Trost aller kleinen Gemeinschaften dargetan werden, daß auch das große Kapital nicht alles ausmacht, daß die wahre Aufgabe der Presse, an der politischen Erziehung des Volkes mitzuarbeiten, nicht durch die Fülle der zur Verfügung stehenden Mittel gelöst wird, sondern durch die klare Einsicht und den festen Willen zur Erkenntnis. Hierbei sind es aber Kräfte des Geistes und der Seele, welche die Herrschaft führen und die ohne goldenes Rüstzeug dann auch dem Schwachen verliehen sein können.

F r i s c h h e r z.

Dichtung und Wahrheit.

In der „Adula“ vom 26. Januar 1930 stand zu lesen: „Wir (von der „Adula“) haben seit einiger Zeit die Aufgabe übernommen, uns auch mit Rätien zu beschäftigen, d. h. mit der ganzen italienischen Schweiz... Die Ladinier müssen ihre Mundarten verteidigen, mit den Zähnen verteidigen gegen die Ausbreitung des Deutschtums. Und vor allem, sie müssen sich einer großen Wahrheit bewußt werden: Es ist nicht richtig, wenn sie ihre Schule und ihr Leben auf das Deutschtum, ihren großen Feind, stützen. Sie sind italienischer Rasse und Sprache. Sie müssen sich an die italienische Kultur halten. Sie sollen, wie wir Tessiner, Italienischschweizer im vollsten Sinne des Wortes werden. Dann wird ihre Sprache gut verteidigt, ihre Erde im Namen Roms, der Lehrmeisterin der Kulturwelt, gesegnet sein. Zu Unrecht behauptet man immer noch, daß das Ladinische untergehe, wenn es sich auf die italienische Kultur stütze. Blicken wir auf die Ladinier des Grödnertales, von Ampezzo, des Fassatales: nie blühten ihre Sprache und ihre Sitten so wie heute. Betrachten wir die Ladinier des Puster-, des Alpe- und des Passettales: Sie sehen ihre Sprache wieder auferstehen, ihre ladinische, also lateinisch-romanisch-italienische Sprache, die durch den Deutschen, den wirklichen Feind der Ladinier, unterdrückt und sozusagen vernichtet worden war. Wir haben es schon oft gesagt: die Ladinier Rätien, unsere Brüder Graubündens, müssen in die Höhe und in die Weite blicken und nicht dem Glauben schenken, was ihnen mehr oder weniger unterrichtete und überzeugte Zeitungen mit ihrem bedauerlichen Einschlag von Verbastung vordrucken.“

Soweit die Dichtung der „Adula“. Mit der Wahrheit verhält es sich folgendermaßen: Das ladinische Volkstum in den Dolomiten (Gröden, Ampezzo, Fassatal) erfährt, nach kurzen Jahren eines gewissen Aufschwunges, schon seit 1921 stärkste Unterdrückung. So wurden schon vor 1921 17 ladinische Schulen mit 31 Klassen in italienische verwandelt. Seit 1922 (Schulgesetz

Gentile) ist der gesamte Unterricht italienisch. Die einheimischen Lehrkräfte wurden mehr und mehr in andere Gegenden versetzt, an ihre Stelle traten Italiener, die kein Wort ladinisch verstanden. Monatelang fiel der Schulunterricht überhaupt aus. In österreichischer Zeit war der Unterricht nur von einheimischen Lehrkräften erteilt worden und zwar, mit Ausnahme des Grödnertales, ladinisch, dort deutsch und italienisch. Der Religionsunterricht zuerst ladinisch, dann italienisch. Die Predigten ladinisch und italienisch. Der enge Anschluß des Grödnertal- und Ennebergtales an deutsche Kultur und Wirtschaft erklärt sich aus der seit langem bestehenden Verwaltungsgemeinschaft und der kirchlichen Zugehörigkeit zu Trien. Das Fassatal neigte auch aus diesen Gründen — mehr zu Welschtirol, jedoch macht sich gerade dort die stärkste Gegenbewegung gegen die heutigen italienischen Verhältnisse geltend. Die Ladinier haben eben für den Faschismus nur sehr geringe Zuneigung. — Eine direkte Fälschung stellt es ferner dar, wenn man von Ladinern des Puster-, Urn- und gar des Fasseiertales redet. Dort wird seit hundert Jahren kein ladinisch gesprochen, heute natürlich erst recht nicht.

So also sieht die Wahrheit aus: Nicht zu österreichischer Zeit, wo das ladinische Volkstum sich zur Hauptsache auf das „Deutschtum“, seinen angeblichen „großen Feind“ stützte, wurde die ladinische Sprache unterdrückt. Heute dagegen, wo die ladinische Bevölkerung mit Gewalt dem italienischen Macht- und Kulturkreis eingegliedert worden ist, steht das ganze Ladinertum Südtirols vor seinem endgültigen Untergang. Das wissen auch unsere Bündner Rätomanen oder Ladinier. Und darum wissen sie auch, was sie von den Sirenenfängen der „Adula“ zu halten haben. H. D.

Das Problem wäre klarer, wenn er nicht bestünde.

Zum zehnjährigen Bestande des Völkerbundes sind, begreiflicherweise, sehr große Töne gesprochen worden. Wir wollen zum Abdruck bringen, was ein Engländer von großem Ruhme, H. G. Wells, im übrigen ein gewaltiger Schwärmer für hohe Menschheitsziele, in seiner Weltgeschichte (deutsche Übersetzung im Sfolnan Verlag) schreibt:

„Vorzeitig geboren und bei der Geburt verkrüppelt, ist der Völkerbund mit seiner verwickelten und unpraktischen Konstitution (deutsch wäre: unhandlichen Verfassung) und seinen offenkundigen Machtbeschränkungen (soll wohl heißen: Ohnmacht) ein ernstliches Hindernis auf dem Wege zu einer wirksamen Reorganisation (deutsch: neuen Aufbau) der internationalen Beziehungen. Das Problem wäre klarer, wenn er nicht bestünde.“

Dann wird ausdrücklich Sehnsucht und Wille der Völker zu Welteinigkeit und Weltordnung hervorgehoben. G. B.

Verzeichnis der in diesem Heft besprochenen Bücher.

Clerc, Charly: Patrimoine helvétique; Attinger, Neuenburg.

Duhamel, Maurice: La question Bretonne dans son cadre européen; Despeuch, Paris.

Rühn, Joachim: Das Ende einer Dynastie, Kurhessische Hofgeschichten.

Reiners, Heribert: Das malerische alte Freiburg-Schweiz; Filsler, Augsburg.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dr. Herbert Aier, Universitätsassistent für Staatsrecht, Wien. — **Theodor Fischer,** Architekt, Zürich. — **Dr. Eugen Curti,** Zürich. — **Karl Alfons Meyer,** Rikberg-Zürich. — **Arnold Knellwolf,** a. Nationalrat, Mammern. — **Hans Baur,** Pfarrer, Basel. — **Karl Lienhard,** Olten. — **Dr. Hektor Ammann,** Aarau. — **Eduard Blocher,** Zürich. — **Konrad Meier,** Zürich. — **Wilhelm Schüle,** Bern.